

Meine Exkursion zur spanischen Kolonie Rio de Oro in Westafrika.

Von Caesar R. Boettger.

Während ich das Jahr 1913 auf den kanarischen Inseln zubrachte und systematisch eine Insel nach der andern zoogeographisch erforschte, gelang es mir endlich, einen bereits lang gehegten Wunsch zu verwirklichen, nämlich das spanische Gebiet Westafrikas nördlich der französischen Senegal-Kolonie aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Zoogeographisch ist es besonders interessant durch die vielen dort lebenden paläarktischen Arten.

Das unwirtliche Wüstengebiet der Sahara setzt der Verbreitung so vieler Lebewesen ein Ziel; andere versuchen mit mehr oder weniger Erfolg in die Wüstenzone einzudringen. Nördlich der Sahara lebt eine Fauna, die ins europäische Faunengebiet gehört, während die Tierwelt im Süden zur äthiopischen Region zu rechnen ist. Dieser letzteren afrikanischen Fauna ist es anscheinend leichter gefallen, weit in das Wüstengebiet einzudringen, vor allem an den Stellen, wo etwas fruchtbarere Höhenzüge sich in die Wüste vorschieben und die Lebensbedingungen erleichtern. So müssen wir den größten Teil der Sahara folglich der äthiopischen Region zurechnen, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß in ihr als dem Grenzgebiet zur Paläarktis eine beträchtliche Anzahl Arten vorkommt, die ins europäische Faunengebiet zu rechnen sind. Dies ist von älteren Autoren eigentlich nie scharf betont worden.

Außer diesem Eindringen in die Wüstenzone bleibt der Fauna und naturgemäß auch der Flora noch eine andere Möglichkeit, um an Ausbreitung zu gewinnen, nämlich ihr Gebiet an den Grenzen der unpassierbaren Region, in diesem Falle der Wüste, auszudehnen, d. h. gewissermaßen das Hindernis zu umgehen. Im Osten wie im Westen der Sahara nun ist dieser Versuch

sowohl von der Fauna des Nordens wie der des Südens gemacht worden. Im Osten der Sahara ist dieser Prozeß recht weit vorgeschritten. Hier konnte sich die Fauna des Nordens weit nach Süden vorschieben. Arten paläarktischer Gattungen reichen sogar bis ins ostafrikanische Seengebiet. In derselben Ausdehnung hat allerdings die äthiopische Landfauna ihre Vertreter nicht nach Norden auszudehnen vermocht. Bemerkenswert aber ist, daß die afrikanische Wasserfauna durch den Nil sich bis Unterägypten ausgebreitet hat. In Westafrika nun liegen die Verhältnisse nicht so günstig. Dort fällt die Wüste fast unvermittelt zum Meere ab. Dadurch wird zarteren, gegen den Wüstencharakter weniger widerstandsfähigen Arten die Ausbreitung sehr erschwert, oft sogar unmöglich gemacht. Die Ausdehnung der Fauna mag dort wohl hauptsächlich entlang einzelner fruchtbareren Zonen und Höhenzügen vor sich gegangen sein. Nach dem heutigen Stande unserer Kenntnis der zoogeographischen Verhältnisse Westafrikas sind in der dortigen Fauna die paläarktischen Elemente bis über das Cabo Blanco hinaus überaus zahlreich und überwiegen in manchen Tierklassen sogar. Im Gebiet des Senegalflusses haben wir dann aber eine ausgesprochen afrikanische Tierwelt.

Der größte Teil der in Frage kommenden Gebiete Westafrikas untersteht spanischer Oberhoheit und gehört zu der Kolonie Rio de Oro. Ihr Mittelpunkt ist das Fort an der Rio de Oro genannten Bucht etwas nördlich vom Wendekreis des Krebses. Nach dieser Bucht hat die ganze Kolonie, die vom Cabo Bojador bis zum Cabo Blanco reicht, ihren Namen erhalten. Da eine leidliche Verbindungsmöglichkeit von den kanarischen Inseln dorthin bestand, entschloß ich mich, das afrikanische Festland an dieser Stelle zu besuchen. Nahmen doch die Grenzgebiete und Ausläufer von faunistischen Regionen immer das Interesse der Zoogeographen besonders in Anspruch.

Als auf den kanarischen Inseln mein Plan bekannt wurde, riet man mir allgemein von meinem Vorhaben ab. Man sagte mir, ich käme sicher nicht wieder heraus. Die Bevölkerung der Inseln hat nämlich eine große Angst vor den Küstenbewohnern, vor allem die Bewohner der östlichen Inseln, die ja der Küste am nächsten liegen. Grund zu dieser Furcht ist allerdings genügend vorhanden. Sollte einer der kanarischen Fischer, die an der fischreichen Küste des Festlandes dem Fischfang obliegen, aus irgend einem Grunde gezwungen sein, das Land zu betreten,

so wird ihm oft übel mitgespielt. Während meines Aufenthaltes in Arrecife auf der Insel Lanzarote langte dort z. B. die Besatzung eines Fischerbootes an, die nach einer Havarie zwischen dem Cabo Yubi und dem Cabo Bojador landen mußte und so in die Hand der Eingebornen gefallen war. Man hatte sie vollständig ausgeraubt und unter erbärmlichen Umständen einige Zeit gefangen gehalten.

Durch die freundliche Vermittlung des deutschen Konsuls auf den kanarischen Inseln, Herrn Jakob Ahlers in Santa Cruz de Tenerife, der meine Untersuchungen auf den Inseln jederzeit nach Kräften unterstützte, war ich auch mit dem kommandierenden General der kanarischen Inseln, Excmo. Sr. D. Emilio March in Laguna, bekannt geworden. Ihm untersteht auch militärisch das Fort am Rio de Oro. Er hatte die große Liebenswürdigkeit, mich mit den nötigen Schriftstücken an den Gobernador der Kolonie zu versehen und auch die nötigen Weisungen vorher nach Rio de Oro gelangen zu lassen. Dieser freundlichen Zuvorkommenheit ist vor allem der Erfolg meiner Reise zu verdanken.

Der Schiffsverkehr nach Rio de Oro ist ziemlich gering und wird nur durch spanische Schiffe aufrecht erhalten. Alle Monate fährt eines der kleinen 800 Tonnen-Schiffe der Compañía de Vapores Correos interinsulares Canarios von den kanarischen Inseln dorthin und wieder zurück. Außerdem halten die Schiffe der Compañía Trasatlántica Española, die von Spanien nach den spanischen Kolonien im Busen von Guinea fahren, kurze Zeit am Zugang zur Bucht von Rio de Oro, die zu seicht ist, um den größeren Schiffen die Einfahrt zu gestatten. Dadurch wird immerhin in dringenden Fällen eine Verbindung mit der Außenwelt ermöglicht.

Die Zeit, die ich für meine Exkursion zum Rio de Oro wählte, war nicht gerade günstig: es war August. Aber da die zoogeographische Erforschung der kanarischen Inseln der Hauptgrund meines damaligen Aufenthalts im Süden war, so wollte ich keine andere Zeit für die Reise an die Küste opfern.

In Santa Cruz de Tenerife bestieg ich das 800 Tonnen-Schiff „Fuertaventura“ der Compañía de Vapores Correos interinsulares Canarios. Die Schiffe der Gesellschaft, 3 große von 1465 Tonnen und 3 kleine von 800 Tonnen, waren mir schon von meinen häufigen Fahrten innerhalb des Archipels zur Genüge bekannt. Es sind schmucke, reinlich gehaltene Schiffe, die in

England erbaut sind und die nur Lob verdienen, über die jedoch mancher europäische Reisende, der spanisches Wesen nicht versteht, mit Unrecht oft reichlich schimpft. Zunächst sollte die Reise nach Las Palmas, dem wichtigen Hafen der Insel Gran Canaria gehen. Als ich kurz vor der Abfahrtszeit der „Fuertaventura“ an Bord ging, merkte man noch recht wenig von Fahrgästen und Ladung. Erstere pflegen meist zur Fahrt nach Las Palmas die größeren 1465-Tonnen-Schiffe der Gesellschaft zu benutzen. Die Ladung aber kommt gewöhnlich erst, wenn das Schiff abfahren soll, und wird dann mit großer Hast eingeladen. Zunächst gab es die übliche Begrüßung mit dem Kapitän und Offizieren des Schiffes, die ich schon von meinen früheren Fahrten zwischen den Inseln her kannte. Man glaubte natürlich, ich führe wie so häufig nur nach Las Palmas und war höchst erstaunt, daß ich mit dem Schiff an die Festlandsküste wollte. Ich bezog darauf eine der drei Passagierkabinen unseres Schiffleins und richtete mich häuslich ein. Nach der üblichen Verspätung von einigen Stunden fuhren wir dann endlich ab. Die Fahrt von Santa Cruz de Tenerife nach Las Palmas beträgt ungefähr 6 Stunden, und nach ruhiger Seefahrt gelangten wir dort an. Im Hafen von Las Palmas herrscht meist ein weit größeres Leben als in dem mehr ruhigen Hafen von Santa Cruz de Tenerife. In Las Palmas sollten wir einige Stunden liegen und Ladung für Rio de Oro aufnehmen. Auf der Mole lagen dann auch vor allem schon eine Menge großer eiserner Fässer bereit; sie enthielten das Wasser für die spanische Besatzung des Forts auf einen Monat. Auf unserm Schiffe ließen sich nun noch eine Anzahl Eingeborne von der Küste, die hauptsächlich Dienst auf kanarischen Fischerbooten getan hatten, als Matrosen anwerben, um auf diese Weise in ihre Heimat zurückzugelangen. Außerdem kam noch ein Fahrgast an Bord, ein Spanier Sr. D. Enrique d'Almonte, der Rio de Oro im Auftrage der Real Sociedad Geográfica in Madrid besuchen sollte. In seiner Begleitung als Dolmetscher befand sich ein Araber aus dem Sus-Gebiet. Nachdem die Ladung für Rio de Oro übernommen war, fuhren wir ab. Wir hatten eine herrliche Seefahrt. Bei leichter Brise genoß ich meist auf Deck oder auf der Kommandobrücke all die Schönheiten einer Fahrt auf südlichen Meeren. Auffallend war die zeitweise große Zahl von fliegenden Fischen (*Exocoetus*). Die Strecke von Las Palmas bis Rio de Oro legen die Schiffe

der Compañía de Vapores Correos interinsulares Canarios bei normalen Verhältnissen in ungefähr 30 bis 36 Stunden zurück.

Als ich morgens erwachte, gewahrte ich in der Ferne im Nebel die kahle, sandgelbe Küste des afrikanischen Festlandes. Mit höher steigender Sonne bekamen wir allmählich ganz klare Sicht, sodaß man die Konturen des Festlandes deutlich wahrnehmen konnte. Einige Stunden fuhrn wir noch der Küste entlang nach Süden, bis wir endlich gegen 10 h vormittags auf das Festland zuhielten. Wir befanden uns am Eingang der Bucht von Rio de Oro. Die Eingebornen des Küstengebietes, die sich in Las Palmas von der „Fuertaventura“ als Matrosen für die Fahrt anwerben ließen und jetzt bald das Schiff verlassen, um in ihre Heimat zurückzukehren, hatten die übliche Matrosentracht abgelegt und ihre heimische Kleidung angezogen. Wieviel besser nahmen sie sich darin aus und wieviel ungezwungener bewegten sie sich darin! Stolz erhobenen Hauptes und mit einem feinen Lächeln um die Mundwinkel des oft fein geschnittenen Gesichtes standen diese Söhne der Wüste da und sahen hinaus zur Küste, die sie nun bald wieder betreten sollten.

Da bog plötzlich aus der Bucht eine Pinasse, die die spanische Regierungsflagge geißt hatte, und hielt auf uns zu. Unser Schiff stoppte, und das Regierungsschiff machte längsseits von uns fest. Der Gobernador Político-militar de Rio de Oro, Sr. D. Francisco Bens y Argandoña, war persönlich an Bord und kam auf unser Schiff herüber. Von meiner bevorstehenden Ankunft hatte er schon durch das Schiff vor einem Monat gehört. Nach außerordentlich liebenswürdiger Begrüßung und nach rascher Durchsicht einiger mitgekommener Akten nahm er mich mit auf seine Pinasse hinüber, die darauf wieder die Bucht von Rio de Oro aufwärts fuhr. An der kleinen Steinmole unweit des Forts machte das Schiff fest. Dort waren schon die Bewohner der nahen Eingeborenenniederlassung, die bereits von dem bevorstehenden Eintreffen eines neuen Europäers unterrichtet waren, zahlreich versammelt und begrüßten uns lebhaft. Allmählich war es Mittag geworden, und wir stampften durch den Sand zum nahen Fort, begleitet von dem ganzen Schwarm der Eingeborenen. Im Fort war dessen gesamte militärische Besatzung, 3 Unteroffiziere und 28 Mann, unter Führung eines Leutnants zur Begrüßung aufgebaut. Als ich dann später aus dem Fenster blickte, sah ich, daß die „Fuertaventura“ eben-

falls schon in die Bucht hineingefahren, gegenüber des Forts vor Anker gegangen war und bereits mit dem Ausladen begonnen hatte.

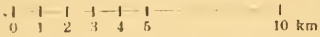
Von diesem Fort am Rio de Oro aus wollte ich nun einige kurze Exkursionen unternehmen, um mich über die zoogeographischen Verhältnisse des Gebietes zu unterrichten. Daß dies in verhältnismäßig kurzer Zeit gelang, dafür bin ich dem Gobernador Sr. D. Francisco Bens y Argandoña zu großem Dank verpflichtet. Stets suchte er mir behilflich zu sein und unterstützte mich mit Rat und Tat.

Der Rio de Oro ist eine ziemlich seichte Meeresbucht, die in nord-nordöstlicher Richtung ins Land eindringt und die von der langgestreckten Halbinsel Ed Dajla es Sahria (= Eingang zur Wüste) vom offenen Meere abgetrennt wird. Überall ist sie stark mit Sandbänken durchsetzt, sodaß sie nur eine verhältnismäßig schmale Fahrrinne besitzt, die es den kleinen Schiffen der Compañía de Vapores Correos interinsulares Canarios ermöglicht, bis in die Höhe des Forts in die Bucht einzudringen. Wie schon weiter oben gesagt, müssen die größeren Schiffe der Compañía Trasatlántica Española draußen am Eingang der Bucht vor Anker gehen. Die größte Tiefe der Bucht soll 26 m betragen. Ihre Gesamtlänge ist 38 km.

Die Halbinsel Ed Dajla es Sahria ist ein ödes, trostloses Gebiet. Sie ist meist von gelben Sandmassen bedeckt. An manchen Stellen aber tritt Felsgestein zutage, das meist aus Sandsteinen besteht. Vor allem die Ufer sind zum größten Teil durch Gestein gebildet; durch abgestürzte Felsmassen wird häufig der Zugang erschwert. Im Durchschnitt beträgt die Höhe der Küste der Halbinsel etwa 10 m. Eine Reihe vorspringender Punkte aber erheben sich bis zu ungefähr 30 m Höhe. Das Südende der Halbinsel wird durch die felsige Punta Durnford gebildet, welche Stelle bei den Eingebornen mit Et Tarf Ergueiba bezeichnet wird. Der Küste nordöstlich von Punta Durnford, also am Eingang der Bucht von Rio de Oro, sind die ausgedehnten Sandbänke von La Sarga vorgelagert. Ebenfalls an der Ostküste der Halbinsel, $8\frac{1}{2}$ km von Punta Durnford entfernt, erhebt sich die Höhe von Et Tarf el Medhi ins Meer. Etwas weiter nördlich befindet sich die ebenfalls felsige Punta Mudge, in deren Nähe die Spanier das Fort errichteten, dem sie zusammen mit der nahen Eingeborenenniederlassung den

Bucht von Rio de Oro

Maßstab : 1 : 500 000



Namen Villa Cisneros gegeben haben. Unmittelbar im Norden der Punta Mudge ist eine kleine Mole errichtet worden, um das Anlegen der Boote zu erleichtern. Von Punta Mudge 2 km weiter nach Norden gelegen ist die Punta Blanco de Cañon (Et Tarf Abulok Eyidur), ebenfalls aus Gestein gebildet. Schon in der nördlichen Hälfte der Halbinsel ragt die Et Tarf er Rekiem genannte Erhebung in die Bucht von Rio de Oro hinein. An der atlantischen Küste der Halbinsel erheben sich in der südlichen Hälfte besonders zwei größere 29 m hohe Klippenbildungen, die nördlichere Arciprés grande und die südlichere Arciprés pequeño (Et Tarf el Esrak). Im Norden der Halbinsel Ed Dajla es Sahria wird an vielen Stellen der Küstenverlauf unbestimmt, vor allem an der Küste innerhalb der Bucht. Die Ufer sind dort sehr sandig und fallen ganz allmählich ins Meer ab. Bei großen Fluten kommen sich das Wasser der Bucht und das des Ozeans dort an manchen Stellen recht nahe. In nord-nordöstlicher Richtung streichend, ziemlich entlang dem Verlauf der übrigen Festlandsküste, zieht sich ein tiefes Sandgebiet von der Bucht zum Ozean. Es führt den Namen Er Raguia und hat sowohl nach Norden wie nach Süden eine allmählich abfallende flache Küste. Er Raguia nach Westen inselartig vorgelagert befindet sich ein Gebiet, das wieder einige Erhebungen und auch Felsküste aufweist, vor allem im Nordosten, wo es mit der Roca Cabrón del Norte ins Meer abfällt. Nach Südwesten anschließend folgt dann wieder Sandgebiet, das die Verbindung mit der eigentlichen Ed Dajla es Sahria bildet und im Innern der Bucht auch unmittelbar mit Er Raguia durch Flachküste in Verbindung steht. Nach der atlantischen Küste erhebt sich aus dieser Sandgegend ein kleines Kap, Roca Cabrón del Sur oder Monte de la Decepción, von den Eingebornen El Guiro genannt. Den Namen Rio = Fluß führt also die Bucht durchaus mit Unrecht. Eine Flußbildung ist sie nicht, und auch kein Wadi am Ende der Bucht deutet darauf hin, daß dort einmal zu früherer Zeit ein Fluß in die Bucht gemündet sei. F. W. Rigg enbach¹⁾ ist der Meinung, daß die heutige Halbinsel früher eine Insel war und erst durch Anspülung der Sandmassen im Norden der Bucht mit dem Festland in Verbindung trat. Ich möchte eigentlich eher annehmen, daß die atlantische Küste der jetzigen

¹⁾ Rigg enbach, F. W. Reise nach dem Rio de Oro, Juni bis August 1902. *Novitates Zoologicae*. Vol. X. London 1903. pag. 294.

Halbinsel der frühere Verlauf der Festlandsküste war. Durch den Einbruch des Meeres zwischen der Punta Durnford und dem jetzigen Festland an irgend einer seichten Stelle wurden dann alle flachen Gebiete allmählich überflutet. So wurde das einstmalige Küstengebiet zur vorgelagerten Halbinsel. Gestützt wird diese Ansicht meines Erachtens durch die außerordentlich geringe Tiefe der von zahlreichen Sandbänken durchsetzten Bucht, während draußen im Ozean die Küste sehr bald zu bedeutenden Tiefen abfällt. Im Norden der Bucht von Rio de Oro ginge dieser Prozeß nun weiter, und bei seinem Fortschreiten hätte Ed Dajla es Sahria das Los, allmählich aus einer Halbinsel zu einer Insel zu werden, oder vielmehr es würden sich wohl zwei größere und eine kleine Insel bilden, nämlich die eigentliche Ed Dajla es Sahria, eine Insel mit der Roca Cabrón del Norte und ein Inselchen, das aus der Roca Cabrón del Sur besteht.

Eine Insel im Norden der Bucht von Rio de Oro gibt es bereits. Es ist das die Insel Herne, von den Eingebornen Me Truk genannt. Im Innern ist dieses kleine Eiland felsig mit einer Erhebung bis zu 25 m. Umgeben ist dieser Kern von einer ausgedehnten sandigen Küstenzone, die während der Ebbe ebenso wie die nahe Küste der Bucht zum großen Teil mit Algen und anderem Meeresauswurf reichlich bedeckt ist.

Nördlich und südlich der Küste des Sandgebietes von Er Raguia werden die Ufer des eigentlichen Festlandes steinig und und fallen ziemlich steil zum Meer ab. Im Süden, also innerhalb der Bucht von Rio de Oro, sind allerdings an mehreren Stellen der Küste noch mehrere größere Ausbuchtungen, in denen Sandmassen eine flache Küstenzone bilden, ehe eine eigentliche Steilküste beginnt. Das Ufer ist an vielen Stellen schwer zu erklimmen, aber in gewissen Abständen ermöglichen dann meist tiefe Schluchten einen besseren Zugang. Im Durchschnitt erhebt sich das Küstengebiet bis 20 m über den Meeresspiegel. Am Eingang der Bucht gegenüber der Punta Durnford, aber ein wenig weiter nördlich als diese, befindet sich die Punta Trevor. Östlich dieses Kaps liegt eine meist windgeschützte Bucht, die von den Fischerbooten bei heftigem Wind häufig als Zufluchtsort benutzt wird. Von der Punta Trevor nach Süden gibt es recht steile Ufererhebungen, die erst bei der Mündung des Uad Um Uerg wieder einem sandigen Ufergebiet Platz machen.

Hinter der Küste dehnt sich im Innern ein gewaltiges

Dünengebiet aus, *Aguerguer* genannt. Erst nach 3 bis 4 Tagesreisen gelangt man in etwas günstigeres Gelände, das von Nomaden mit ihren Herden häufiger durchzogen wird. Geologisch ist das *Aguerguer*-Gebiet von der Halbinsel *Ed Dajla es Sahria* nicht verschieden. Die Gegend besteht wohl aus recht jungen Schichten, nämlich *Pliocänablagerungen*. Über die geologischen Verhältnisse dieser Gebiete verdanken wir *F. Quiroga* eine Reihe von Beobachtungen; auf seine Reise werde ich weiter unten noch zurückkommen. Erst im *Tiris*-Gebiet, ungefähr 100 km von der Küste, finden wir Höhenzüge aus Granit von 300 bis 350 m Höhe.

Über das Gebiet der Bucht von *Rio de Oro* weht meist ständig ein heftiger Wind. Selten flaut er einmal etwas ab, häufiger verstärkt er sich zum Sturm. Dann ist alles in dicke Sandwolken gehüllt, und unablässig wird einem feiner Sand ins Gesicht getrieben, der mit der Zeit außerordentlich lästig wird und heftige Schmerzen verursacht. Während des August wehte der Wind fast ausschließlich aus Nordosten von der See her. Dieser anhaltende Wind gehört zu den unangenehmsten Erscheinungen dieser Gegend. Ein kanarischer Fischer, der am Eingang der Bucht fischte, sagte mir einmal, man könnte diese besser *Rio ventoso* (*ventoso* = windig) statt *Rio de Oro* (*oro* = Gold) nennen, denn letzteres fände man nicht, dafür sei der Sturm umso größer.

Ein Gutes aber hat der Wind. Da er vom Meer her bläst, verursacht er, daß die Temperatur nicht allzu heiß wird. Da außerdem die Lage der Bucht von *Rio de Oro* am Meer einen Ausgleich in der Temperatur bewirkt, so ist diese für die südliche Gegend eigentlich recht erträglich. Die Temperatur ohne Sonnenbestrahlung betrug im August 21 bis 26° Celsius; in der Sonne stieg die mittlere Temperatur in der gleichen Zeit bis 35°. Selbst im Sommer dürften wohl kaum viel höhere Temperaturen als 30° ohne Bestrahlung gemessen werden. Nachts fällt das Thermometer auf der Halbinsel in dieser Jahreszeit bloß um etwa 3°. Die Temperaturunterschiede im Frühling und im Herbst sollen dagegen natürlich weit größer sein. Der tiefste Temperaturstand wird im Winter (Dezember, Januar) erreicht, wo er bis zu 9° betragen soll. Je weiter man jedoch in das *Aguerguer*-Gebiet hineinkommt, desto mehr ändern sich die Verhältnisse allmählich und machen solchen Platz, wie sie für die Wüste charakteristisch sind. Dort kommen höhere und tiefere Temperaturen als auf der Halbinsel vor und vor allem ist schon nicht sehr weit von

der Küste der Unterschied von Tag- und Nachttemperatur recht bedeutend. Der durchschnittliche Barometerstand im August betrug 756 mm.

Während meines ganzen Aufenthaltes am Rio de Oro wölbte sich ein ständig wolkenloser, klarer blauer Himmel über uns. Nachts hat man einen ganz prächtigen, schon südlichen Sternenhimmel. Vom Schiff aus gesehen ist am frühen Morgen die afrikanische Küste oft in Nebel gehüllt, der jedoch vergeht, sobald die Sonne hervorkommt. Luftspiegelungen sind im Gebiet des Rio de Oro nicht selten.

Regen ist in dieser Gegend etwas sehr seltenes. In manchen Jahren regnet es überhaupt nicht; andere Jahre bringen es auf ungefähr 15 Regentage. Meist aber sind die einzelnen Regen sehr unregelmäßig und gering (bloß einige Millimeter). Sie fallen hauptsächlich im Spätherbst und im Winter und zwar gewöhnlich nachts. Im Gegensatz zu dem geringen Regen ist aber der Tau recht ergiebig; die Pflanzen erscheinen direkt naß.

Das Klima am Rio de Oro ist recht gesund. Die einzige Krankheit, die man in ziemlicher Verbreitung antrifft, sind Augenentzündungen, die wohl durch den feinen Wüstensand verursacht werden. Außerdem sieht man noch vereinzelt Eingeborne mit Ausschlag behaftet, vor allem Kinder.

Die Trinkwasserverhältnisse am Rio de Oro sind sehr schlecht. Die Eingebornen sind vollständig auf einige wenige Tiefbrunnen angewiesen, die dazu noch sehr wenig ergiebig sind. Ein Brunnen befindet sich nordwestlich von Villa Cisneros auf dem Wege zum Arciprés pequeño (Et Tarf el Esrak). Ein weiterer von größerer Ergiebigkeit, Hasi Tauarta (Hasi = Brunnen), liegt ungefähr in der Mitte von Ed Dajla es Sahria. Im nördlichen Teil der Halbinsel gibt es zwei Brunnen, den Hasi Ueil Laksa an der Roca Cabrón del Sur und einen Brunnen südlich der Roca Cabrón del Norte. Im Küstengebiet nördlich der Halbinsel befindet sich der Hasi el Bello. An der Festlandsküste innerhalb der Bucht von Rio de Oro gibt es drei Brunnen, zwei von ihnen, Hasi Truk und Hasi et Dut in der nördlichen Hälfte und einer, Hasi Aisa, weiter im Süden unweit der Punta Trevor. Alle diese genannten Brunnen, die mehr oder weniger ergiebig sind, führen brackiges Wasser. Mag der Gehalt an Salzen in einigen von ihnen auch nicht besonders stark sein, so genügt er doch, um das Wasser recht unangenehm

schmecken zu lassen. Die Tiefe dieser Brunnen beträgt im allgemeinen ungefähr 10 m; nur der Hasi Tauarta in der Mitte von Ed Dajla es Sahria hat eine Tiefe von bloß 4 m. Der nächste ergiebige Brunnen mit verhältnismäßig gutem Wasser ist der Hasi Tegstemt. Er liegt ost-südöstlich von der Punta Trevor im Innern des Aguerguer-Gebietes, ungefähr 50 km in der Luftlinie von Villa Cisneros entfernt. Diesen Brunnen berühren die meisten Eingebornen auf dem Marsch aus dem Innern nach Punta Trevor oder zum Nordende der Bucht von Rio de Oro, von wo sie weiter nach Villa Cisneros zum Tauschhandel ziehen. Die Europäer werden von außerhalb mit Wasser versorgt. Die Besatzung des Forts erhält ihr Wasser von Las Palmas auf der Insel Gran Canaria durch die Schiffe der Compañía de Vapores Correos interinsulares Canarios, die Faktorei aus Spanien durch die Schiffe der Compañía Trasatlántica Española. Bei diesen trostlosen Trinkwasserverhältnissen nimmt es nicht Wunder, daß die Eingebornen die Europäer um Wasser anbetteln. Wie oft ist mir dies begegnet!

In diesem öden Dünengebiet ist die Flora entsprechend ärmlich. Auffallend ist das büschelartige Auftreten der Vegetation. Diese Büsche sind verschiedener Größe und können unter günstigen Verhältnissen recht beträchtliche Dimensionen annehmen. Durch das büschelweise Beieinanderstehen vermögen die Pflanzen wohl am besten den Widrigkeiten der umgebenden Natur, vor allem dem Sand und dem Wind, zu trotzen. Die Büsche sind die bevorzugten und hauptsächlichsten Schlupfwinkel für allerlei Getier, und unter ihnen findet man den größten Teil der dortigen Fauna. Sie bestehen in erster Linie aus Euphorbiaceen aus der Verwandtschaft der *Euphorbia canariensis* L. Es ist dies die Pflanze, die Riggensbach fälschlich als *Cactus*-Art anspricht¹⁾. Diese Pflanzen sind meist in recht erbärmlichen Exemplaren vertreten. Nur an günstigen Stellen wachsen sie zu schöneren Büschen aus; nie aber habe ich solche Prachtexemplare gesehen, wie sie *Euphorbia canariensis* L. auf den kanarischen Inseln ausbildet. Ich glaubte zwei Arten von *Euphorbia* im Gebiet des Rio de Oro unterscheiden zu können. Die eine wird wohl *Euphorbia baumieriana* Hooker sein. Vielleicht war die andere neu. Ich sammelte einige frische Exemplare mit Wurzeln, die ich dem Botaniker Dr. Oskar Burchard in Puerto Orotava

¹⁾ Riggensbach, F. W. l. c. pag. 291.

auf der Insel Tenerife mitbringen wollte. Leider wurden sie während der Rückreise auf dem Schiff bei einem kleinen Unfall mit Seewasser übergossen und faulten.

Außerordentlich zahlreich waren im Gebiet des Rio de Oro auch Salzpflanzen (*Chenopodiaceae*). *Gramineae* waren natürlich auch in einigen Arten vertreten, aber doch im allgemeinen spärlich. Von blühenden Pflanzen fand ich etwas häufiger nur eine kleine gelbe *Compositae*. Außerdem fiel mir noch eine *Resedacea*, eine *Crucifera* und eine *Salvia*-Art auf. Pflanzen im besonderen gesammelt aber habe ich nicht.

Von freilebenden Säugetieren macht sich im Rio de Oro-Gebiet besonders der Schakal (*Canis anthus* F. Cuv.) bemerkbar, der recht häufig ist, auch auf der Halbinsel Ed Dajla es Sahria. Überall findet man Spuren seiner Tätigkeit und nachts vernimmt man häufig sein heiseres Gekläff. Er kommt bis in die Niederlassungen, um in den Abfällen zu wühlen und ist am Rio de Oro verhältnismäßig wenig scheu. Die Eingeborenen kümmern sich meist nicht um ihn; er ist ihnen auch keinen Schuß Pulver wert. Subgenerisch gehört der Schakal von Rio de Oro zur typischen Form aus dem Senegalgebiet.

Seltener als Schakale, aber immerhin häufig genug, gibt es Hyänen am Rio de Oro. Spuren im Sande findet man nicht allzu selten. Ihr charakteristisches Geschrei ist zeitweise während der Nacht zu hören. Die Bewohner des Forts schreiben ihr das häufig vorkommende Ausgraben der Leichen auf dem kleinen ungeschützten Friedhof bei Villa Cisneros zu. Ich glaube jedoch, daß die Schakale dabei mindestens stark beteiligt sind.

Ein von den Eingebornen sehr beehrtes Wild ist die Gazelle (*Gazella dorcas* L.). Sie ist daher sehr scheu, kommt aber in nicht geringer Anzahl vor. Der Anblick einer flüchtigen Gazelle gehört zu den schönsten und anmutigsten Bildern, die man sich vorstellen kann; dieses zierliche Etwas scheint kaum den Boden zu berühren. Ihr Wildpret wird gegessen und ist außerordentlich wohlschmeckend. Erlegte Gazellen werden auch zeitweise von den Eingeborenen im Fort verkauft, wo ihr Fleisch als angenehme Abwechslung sehr willkommen ist.

Am Rio de Oro nicht gegessen wird der dort vorkommende Hase (*Lepus harterti* Thos.). Die Europäer des Forts gehen selten auf die Jagd und bekommen das scheue Tier meist nicht zu Gesicht, während die Eingebornen den als unrein geltenden

Hasen verabscheuen. *Lepus harterti* Thos. wurde von O. Thomas nach einem Exemplar beschrieben, das Riggenbach 1902 am Rio de Oro erbeutete¹⁾. Die Art ist nächstverwandt dem *Lepus tunetae* de Wint., in dessen Formenkreis er eine Wüstenform darstellt. Sie ist heller gefärbt als diese Art. Am Rio de Oro merkt man im allgemeinen nicht viel von dem Hasen, jedoch rühren die häufigen Fraßspuren an den spärlichen Pflanzen außer von den Gazellen wohl hauptsächlich von ihm her. Außer ihm und verschiedenen Mäusen dürfte eine *Dipodillus*-Art die Hauptnahrung der Schakale bilden. Letztere Springmäuse führen ein vollkommen nächtliches Leben. Ich bemerkte sie einmal nicht selten bei Dunkelheit in der Nähe des Forts in den Klippen umherhuschen.

Im Küstengebiet lebt auch der Honigdachs (*Mellivora*). Auf der Halbinsel gibt es meines Wissens das Tier nicht. Im Aguerguer kommt der Leopard vor. Landeinwärts wird das Gebiet auch von größeren Antilopen und von Mähnschafen durchstreift. Das scheint mir auch zu beweisen, daß weiter im Innern günstigere Gebiete mit besseren Wasserverhältnissen vorhanden sein müssen.

Von der Ornithologie sind nur die Seevögel zahlreich an Arten und besonders an Individuen vertreten. Der außerordentlich große Reichtum an Fischen und sonstigen Tieren des Meeres mag der Grund hierfür sein. Hauptsächlich findet man diese Vögel in großen Schwärmen auf den Flachküsten in der nördlichen Hälfte der Bucht und auf der Insel Herne, wo während der Ebbezeit die Rückstände des Meeres nach Genießbarem abgesehen werden. In der südlichen Hälfte der Bucht halten sich die Seevögel besonders auf den zahlreichen Sandbänken der Bucht auf. Man beobachtet Möven, Seeschwalben, Kormorane, Flamingos, Strandläufer, Reiher und andere.

¹⁾ Thomas, O. On a small collection of mammals from the Rio de Oro, Western Sahara. Novitates Zoologicae. Vol. X. London 1903. pag. 301—302.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1921

Band/Volume: [1921](#)

Autor(en)/Author(s): Boettger Cäsar Rudolf

Artikel/Article: [Meine Exkursion zur spanischen Kolonie Rio de Oro in Westafrika. 18-31](#)